

Gottesdienst, 14. Juni 2026, Stadtkirche Zofingen
Dialogpredigt: «Warum lässt Gott das zu?»
Vikar Aleksandr Fester (af) und Pfr. Ruedi Gebhard (rg)

Lesung: Psalm 22

2 Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen,
bist fern meiner Rettung, den Worten meiner Klage?

3 Mein Gott, ich rufe bei Tag, doch du antwortest nicht,
bei Nacht, doch ich finde keine Ruhe.

4 Du aber, Heiliger,
thronst auf den Lobgesängen Israels.

5 Auf dich vertrauten unsere Vorfahren,
sie vertrauten, und du hast sie befreit.

6 Zu dir schrien sie, und sie wurden gerettet,
auf dich vertrauten sie, und sie wurden nicht zuschanden.

7 Ich aber bin ein Wurm und kein Mensch,
der Leute Spott und verachtet vom Volk.

8 Alle, die mich sehen, verspotten mich,
verziehen den Mund und schütteln den Kopf:

9 Wälze es auf den Herrn. Der rette ihn,
er befreie ihn, er hat ja Gefallen an ihm.

10 Du bist es, der mich aus dem Mutterschoß zog,
der mich sicher barg an der Brust meiner Mutter.

11 Auf dich bin ich geworfen vom Mutterleib an,
von meiner Mutter Schoß an bist du mein Gott.

[...] 15 Wie Wasser bin ich hingeschüttet,
und es fallen auseinander meine Gebeine.

Wie Wachs ist mein Herz,
zerflossen in meiner Brust.

16 Trocken wie eine Scherbe ist meine Kehle,
und meine Zunge klebt mir am Gaumen,
in den Staub des Todes legst du mich.

17 Um mich sind Hunde,
eine Rotte von Übeltätern umzingelt mich,
sie binden mir Hände und Füße.
18 Zählen kann ich alle meine Knochen.
Sie aber schauen zu, weiden sich an mir:
19 Sie teilen meine Kleider unter sich
und werfen das Los um mein Gewand.
20 Du aber, Herr, sei nicht fern,
meine Stärke, eile mir zu Hilfe. [...]
Du hast mich erhört.
23 Ich will deinen Namen meinen Geschwistern verkünden,
in der Versammlung will ich dich loben. [...]
25 Denn er hat nicht verachtet
noch verabscheut
des Elenden Elend,
hat sein Angesicht nicht vor ihm verborgen,
und da er schrie, erhörte er ihn.
[...] 31 Erzählen wird man vom Herrn der Generation,
32 die noch kommt,
und verkünden seine Gerechtigkeit dem Volk,
das noch geboren wird.
Er hat es vollbracht.

[af]

Liebe Gemeinde

Wir Vikarinnen und Vikare scherzen oft unter uns, dass wir in diesem Jahr vor allem gelernt haben, Selbstreflexion zu betreiben. Jeder Kompetenznachweis, den wir schreiben müssen, und jedes Prüfungsgespräch, dem wir uns unterziehen müssen, wird von Fragen geleitet wie: «Wie hat Ihr Rollenverständnis durch diese Erfahrung verändert?», «Das war in Ordnung, aber wie hätten Sie das anders machen können?», oder «In welchen Aspekten müssen Sie noch weiterentwickeln?».

Verstehen Sie mich nicht falsch: Sie sind gute Fragen mit einem wichtigen Ziel, denn welche Gemeinde will eine Pfarrperson haben, die nicht mit Reflexion und Kritik umgehen kann? Ja, auch wenn es wichtig ist, es macht mir manchmal müde, ständig alles, was ich mache, zu

hinterfragen! Trotzdem möchte ich – möchten wir – heute Morgen mit Ihnen in Diskussion bringen, in einem Bereich, in dem ich spüre, dass ich noch wachsen muss: Der Umgang mit der sogenannten Theodizeefrage, der grossen Fragen des Leids: «Warum lässt Gott das zu? Warum ich? Warum mein Kind?».

Es hat mich erstaunt, wie häufig ich mit dieser Frage konfrontiert wurde. Oft am Rande eines Gesprächs, bevor ich mich verabschiede, oder unterwegs in einem Auto auf dem Weg zu einer Hochzeit – plötzlich, bam! Die *grösste* Frage wird gestellt. Und ich denke: «Wie viel Zeit haben wir, um diese Frage – die nicht zu beantworten ist – zu diskutieren?!»

Interessant ist, dass diese Frage oft von Menschen gestellt wird, die eher weniger mit der Kirche zu tun haben. Da habe ich gespürt, dass die Frage «Warum lässt Gott das zu?» einer der grössten Stolpersteine auf dem Glaubensweg ist. «Wenn es einen Gott gibt, wieso lässt er Krieg, Kindermisbrauch und Tierquälerei zu?», «Warum bin ich todkrank geworden, wenn ich mein ganzes Leben lang gläubig war?» Es macht es schwierig, denn die Fragen sind oft nicht so logisch konstruiert, sind höchst theologisch, jedoch haben eine existenzielle Dringlichkeit, die Antworten fordern.

Menschen finden Deutungsversuche. So habe ich zum Beispiel gehört: «Das gehört zum Plan Gottes für mein Leben» oder «Es wird sich irgendwann zum Guten wenden». Manchmal sind die Vorstellungen jedoch auch zerstörerisch: «Gott prüft meinen Glauben durch dieses Schicksal.»

Es wird manchmal sehr heftig! Und wenn ich freilich sage: «Ich weiss es nicht», ist das auch keine zufriedene Antwort – weder für mich, noch für mein Gegenüber. Ich fühle mich in der Pflicht, eine Antwort zu wagen!

Ruedi, wie gehst du mit dieser Frage im Beruf um?

[rg]

Ja, da wirfst du eine zentrale Frage des Glaubens und der Kirche auf. Ich erinnere mich an meinen Deutsch- und Geschichtslehrer in der Kanti, der einmal sagte: Niemand soll es wagen, Pfarrer zu werden, ohne eine Antwort auf diese Frage gefunden zu haben, wes-halb Gott Leiden zulässt!

Das hat mich angespornt, Theologie zu studieren und dieser Frage nachzugehen. Nach einigen Jahrzehnten kann ich allerdings heute nicht behaupten, dass ich die Antwort gefunden hätte, eher weitere Fragen und vielleicht ein paar Spuren in Richtungen von Teilantworten.

Das Interessante an der Bibel ist, dass sie manchmal weniger Antworten gibt als Fragen stellt. Wir haben den Psalm gehört und gesungen, den Jesus am Kreuz gebetet hat. Einzig der erste Vers, die erste schreiende Frage ist uns von Jesus überliefert: *Mein Gott, mein Gott, warum hast du mich verlassen?* In sehr vielen Psalmen finden sich noch mehr solcher Fragen: *HERR, wie lange willst du mich so ganz vergessen? Wie lange verbirgst du dein Antlitz vor mir? Wie lange soll ich sorgen in meiner Seele und mich ängsten in meinem Herzen täglich? Wie lange soll sich mein Feind über mich erheben?* So fragt etwas der Beter des 13. Psalms.

Hier wird die Frage nach dem Leiden nicht als allgemeine, weltanschauliche Frage gestellt, sondern im Gebet, direkt an Gott. Das ist das erste, was für mich wichtig geworden ist. Es ist alles andere als verboten, solche Fragen zu stellen. Es hilft aber, wenn wir alle Fragen im Gebet Gott hinwerfen, hinschreien. Statt: Warum lässt Gott das zu? Beten: Warum lässt du, Gott das zu? Warum verbirgst du dich? Warum spüre ich so wenig von deiner Nähe?

Aber noch etwas zweites: du, Alek, bringst Beispiele: Krieg, Kindermisbrauch, Tierquälerei, eigene und fremde Krankheiten. Ich finde, wir sollten deutlich unterscheiden: Was ist Gott anzulasten? Und was uns Menschen? Wäre nicht oft die richtige Frage: Warum lassen wir Menschen das zu? Gewalt, Missbrauch, Folter, Quälerei, auch ganz subtil geistig – da steht doch meistens der Mensch in der Verantwortung. Anders ist es bei Krankheiten, Naturkatastrophen (nicht beim Klimawandel!), die nicht menschengemacht – da steht die Frage nach Gott und seiner guten Schöpfung in Frage.

Du nennst menschliche Deutungsversuche: Der Plan Gottes für mein Leben, Prüfung Gottes, vielleicht sogar Strafe... Und du gibst zu bedenken, dass solche Antworten auch gefährlich, zerstörerisch sein können. Ich bin hier nicht so sicher. Könnte es nicht sein, dass jede für sich gefundene Antwort ein Schritt auf dem Weg ist, eine vorläufige Teilantwort ist? Wer bin ich, anderen ihre gefundenen Antworten auszureden? Schwierig wird es für mich erst dann, wenn die eigene Antwort zu einer allgemeinen Gültigkeit auch für alle erhoben wird, etwa: «Jede Krankheit ist selbst verschuldet.» Oder: «Jedes Leiden kommt von Gott und will uns etwas lehren.»

[af]

Ich möchte Menschen nicht die Deutungsversuche wegnehmen. Manchmal ist es jedoch notwendig, eine leichte Perspektivänderung anzubieten, wenn ich merke, dass mein Gegenüber unter seinem Deutungsversuch leidet. Wenn mir jemand sagt, dass sein Leidenschicksal eine Strafe Gottes sei, frage ich nach: «Warum würde Gott Sie bestrafen?», um herauszufinden, worüber wir genau reden. Ich glaube jedoch *nicht* an einen strafenden Gott und sage das deutlich in einem solchen Gespräch. Ich glaube an einen Gott, der grosszügig vergibt und dessen Gnade unerschöpflich ist.

Es geht also sehr oft um Gottesbilder. Selbst wenn ich glaube, dass Gott kein menschliches Konstrukt ist, ist «mein» Gottes*bild* nicht «dein» Gottesbild. Diese Freiheit der Erkenntnis muss gewahrt bleiben. Es gibt jedoch einige Gottesbilder, die den Umgang mit unserer Frage erschweren. Zum Beispiel die Bezeichnung «allmächtig». Ich vermute jedoch, dass das menschliche Verständnis von Allmacht sich von Gottes Verständnis von Allmacht unterscheidet. Denn Gott ist kein Marionettenmeister, der im Himmel sitzt und alle unsere Schritte mit dünnen Fäden kontrolliert. Wenn eine Person jedoch so glaubt, ist es nicht meine Aufgabe, sie davon abzubringen. Sie hat eine für sie stimmige Antwort gefunden. Ich vermute jedoch, dass jemand diese Frage einem Theologen nicht stellt, wenn er selbstsicher ist.

[rg]

Wenn Menschen ihre Krankheit oder ihre schwierige Lebenssituation als Strafe Gottes betrachten, stockt mir auch immer der Atem. Ich erinnere dann an die Frage der Jünger an Jesus angesichts eines blindgeborenen Menschen: *Meister, wer hat gesündigt, dieser oder seine Eltern, dass er blind geboren ist? Jesus antwortete: Es hat weder dieser gesündigt noch seine Eltern, sondern es sollen die Werke Gottes offenbar werden an ihm.* (Joh 9, 2f.).

Krankheit, Behinderung, Leiden werden hier nicht als Folgen der Sünde, als Strafe angesehen, sondern als Möglichkeit, die Kraft Gottes gerade im Leiden zu entdecken. Auch Paulus hat ja Gott mehrmals gebeten, ihn von seiner Krankheit zu heilen, aber Gott hat seinen Wunsch nicht erfüllt, vielmehr hat er ihm zu erkennen gegeben, dass *seine Kraft in der Schwachheit mächtig ist* (2Kor 12, 9). Ich staune immer wieder, wenn Menschen in ihrem Leiden Kraft bekommen, Zuversicht, wenn sie nicht zerbrechen und nicht verzweifeln.

Und noch kurz zur Frage der Allmacht Gottes: auf keinen Fall sind wir Marionetten in der Hand eines allmächtigen und willkürlichen Marionettenspielers. Ich glaube, dass Gott uns als freie Menschen erschaffen hat, mit Verantwortung füreinander und der Fähigkeit, das Gute zu suchen. Wir sollen uns in Freiheit ihm zuwenden können, aber wir können uns auch von ihm abwenden. Er zwingt uns nicht. Liebe ist nicht erzwingbar. Das würde ich auch in einem Seelsorgegespräch so sagen.

[af]

Heisst das, dass die Kehrseite unserer Freiheit das Böse ist? Wir haben die Fähigkeit, das Gute zu suchen, dürfen uns aber auch vom Guten abwenden. Dadurch entstehen mit jeder Entscheidung Gut und Böse in der Welt; das Böse wäre dann das Resultat menschlichen Fehlverhaltens.

Dieser Deutungsversuch erscheint logisch, irritiert mich aber auch: Er ist stark ethisch-moralisch aufgeladen und macht uns Menschen zugleich für alles Übel verantwortlich. Ich frage mich oft: Wie «frei» sind wir wirklich? Wo liegen die Grenzen zwischen Gut und Böse in einer komplexen Welt, in der wir strukturelle Ungleichheiten erben, die ein einzelner Mensch nicht aus der Welt schaffen kann? Irgendwie finde ich, dass dieses Entweder-Oder-Konstrukt das Böse verharmlost. Es reduziert das Böse auf das Produkt schlechter Entscheidungen und verharmlost es damit einerseits; andererseits verleiht es zu viel Macht, weil wir einander nur zu gern für moralische «Fehlverhalten» verurteilen.

Wir ringen eigentlich in dieser Diskussion um die Frage des Bösen – warum gibt es das Böse in unserer Welt? Solche mythischen, dualistischen Darstellungen von Gut und Böse, von Licht und Dunkel, vom liebenden Gott und vom bösen Teufel als *personifizierte* Gegenmächte finde ich zwar spannend, aber theologisch problematisch. Denn Gott als Schöpfer des ganzen Universums steht doch «über» allem. Wie der Prophet Jesaja es auf unbequeme Weise sagt: «Ich bilde das Licht und schaffe die Finsternis, ich vollbringe Heil und schaffe Unheil; ich, der HERR, bin es, der all dies vollbringt.» (Jes 45,7). Diese Aussage widerlegt die Vorstellung eines

himmlischen Dualismus, wirft jedoch zugleich die Frage auf, ob Gott das Unheil oder das Böse über uns bringt.

Und da muss ich sagen: Nein, das kann auch nicht sein. Den Schlüssel finde ich eher im Wort «Finsternis» und es erinnert mich an die erste Schöpfungserzählung. Bevor Gott die Welt schuf, lag «Finsternis» überall. Es war «wüst und öde». Vielleicht will Jesaja uns sagen, dass Gott auch in dieser langen «Urzeit» des Chaos präsent war. Entscheidend ist jedoch, dass dieses Chaos von Gott nicht gewollt war. Gott hat sich *anders* für seine Schöpfung entschieden. Gott hat das Licht erschaffen und angefangen, das Chaos aufzuräumen.

Doch die Finsternis oder das Chaos wurde noch nicht völlig abgeschafft. Es existiert noch in Form des «Diabolos», was «Durcheinanderbringer» bedeutet, also alles, was Chaos und Unheil stiftet. Das steht jedoch im Widerspruch zu Gottes «Ja» in und zu der Schöpfung. Es ist immer noch das, was «nicht-sein-soll». Wie Karl Barth sagt, ist das Böse das «Nichtige», ein «fremdes Werk» in der Welt. Es ist nicht von Gott gewollt, existiert jedoch als eine «Leere», eben «wüst und öde».

Freilich ist das keine Antwort auf die Frage nach der Herkunft des Bösen. Es bleibt ein dunkles Rätsel, aber es hilft mir, darauf zu vertrauen, dass Gott es *nicht so haben will* und dass es nicht immer so bleiben *wird*. Hoffnung. Ich hoffe auf eine bessere Welt, eine neue Schöpfung, und glaube daran, dass Menschen Heil und Heilung auch diesseits erfahren und stiften können.

Und mit diesem Gedanken komme ich zu dem allentscheidenden Zusammenhang zwischen Gott und dem Bösen, zu dem Gekreuzigten Gott. Das Kreuz war der Ort des Unheils und der Leere, den Christus mit seiner unerschöpflichen Liebe füllte – auch wenn Jesus von Nazareth in seiner Verzweiflung und Qual am Kreuz nichts davon ahnte. Doch der Sohn Gottes klammerte sich trotz allem bis in den Tod hinein an die Liebe. Am Kreuz schuf Gott einen Riss in die Leere, von oben nach unten, und liess einen Schimmer von Licht durch, der uns verspricht: Ich bin bei euch, zu jeder Zeit, in jeder Situation. «Nichts kann uns von der Liebe Gottes trennen.» (Röm 8,38f)

[rg]

Dem kann ich und will ich nichts mehr hinzu-fügen. Ich denke, die Frage am Kreuz ist die letzte Antwort auf die Frage «Warum lässt Gott das zu?» Denn in Jesus Christus hat ja Gott selbst am Kreuz gelitten und ist gestorben. Gott selbst hat das Böse an sich ertragen, er hat den Riss an seinem eigenen Leib erfahren, um dadurch uns in unserem rissigen, brüchigen, leidvollen Leben nahe zu sein, um unsere Risse zu ertragen, aber auch um uns dem Licht entgegenzuführen.

Wichtig ist mir deshalb hier gerade auch das, was nach dem Kreuz kommt, Ostern, der Auferstehungstag. Nicht um das Kreuz, das Leiden vorschnell zu überspringen oder zu sagen, dass alles nicht so schlimm ist. Nein, es ist schlimm. Und Christoph Blumhardt hat zu Recht gesagt, dass Christen «Protestleute gegen den Tod» sind. Aber das können sie nur sein, weil sie von Ostern herkommen und auf die Auferstehung zugehen. Die Auferstehung, die end-

gültige und für alle Welt erfahrbare Befreiung von der Macht des Todes, des Leids, der Trauer, des Bösen – diese Auferstehung steht für uns noch aus. Aber wir erwarten sie. So wie es im letzten Buch der Bibel symbolhaft und unendlich schön verheissen ist: *Und Gott wird abwischen alle Tränen von ihren Augen, und der Tod wird nicht mehr sein, noch Leid noch Geschrei noch Schmerz wird mehr sein; denn das Erste ist vergangen* (Apk 21, 4).

Noch leben wir auf dieser Erde. Noch beten und schreien wir zu Gott: Warum? Wie lange noch? In all diesen Fragen hilft mir ein Ge-dicht von Dietrich Bonhoeffer, das ich gerne an den Schluss unserer gemeinsamen Predigt stellen möchte:

«Menschen gehen zu Gott in ihrer Not,
flehen um Hilfe, bitten um Glück und Brot
um Errettung aus Krankheit, Schuld und Tod.
So tun sie alle, alle, Christen und Heiden.

Menschen gehen zu Gott in Seiner Not,
finden ihn arm, geschmäht, ohne Obdach und Brot,
sehen ihn verschlungen von Sünde, Schwachheit und Tod.
Christen stehen bei Gott in Seinen Leiden.

Gott geht zu allen Menschen in ihrer Not,
sättigt den Leib und die Seele mit Seinem Brot,
stirbt für Christen und Heiden den Kreuzestod,
und vergibt ihnen beiden.»

AMEN.